Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 7

Illustration: Seltsames Rendez-vous
Autor: Riemer, A.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seltsames Rendez-vous. A. Riemer

ich brütete darüber, wie ein Aegyptologe über einige neuentdeckte Hieroglyphen.

„Was schreibt sie denn?" fragte Ukridge.

„Sie will, daß ich sie übermorgen um halb fünf besuche."

„Ausgezeichnet. Ich wußte, daß sie darauf eingeht."

„Ja. Wovon in aller Welt redest du denn eigentlich?"

Ukridges lange Hand reichte über den Tisch und klopfte mir zärtlich auf die Schulter. Er warf dabei zwar eine volle Kaffeetasse vom Tisch; aber ich nehme an, daß er es gut gemeint hat. Dann sank er wieder in einen Stuhl zurück und rückte sein Pincenez zurecht, wie um mich besser sehen zu können. Der Anblick schien für ihn durchaus erfreulich zu sein. Alsbald ließ er sich zu folgender, ebenso ausführlicher, wie freundlicher Lobeshymne hinreißen: „Lieber Freund. Was ich immer so besonders bei dir bewundert habe, ist deine Bereitwilligkeit, einem Freunde zu helfen. Wirklich, mein Lieber, ich kenne niemanden, der auch nur annähernd so wie du allen seinen Freunden zur Verfügung steht. Geradezu einzigartig. Wenn mich mal jemand fragt, was du für ein Mensch bist, dann sage ich immer: der beste unter der Sonne. Ein Mensch, auf den man Häuser bauen kann. Ein Junge, der lieber sterben würde, als einen Freund im Stich zu lassen. Ein Mann, der für seine Mitmenschen durch Feuer und Wasser geht. Ein Bursche mit einem goldenen Herzen und zuverlässig bis dort hinaus."

„Ja, ja. Ich weiß, ich bin ein famoser Kerl", sagte ich, leicht geschmeichelt und doch ein wenig beängstigt. „Sprich nur weiter."

„Du mußt mich nicht unterbrechen", sprach Ukridge in leicht vorwurfsvollem Ton. „Ich wollte nur noch sagen, daß ich wußte, du würdest dich freuen, für mich diese kleine Sache zu übernehmen, mir diese winzige Gefälligkeit zu erweisen. Und deshalb habe ich dich erst gar nicht vorher gefragt. Ich wußte es ja."

Jetzt beschlich mich doch die dunkle Ahnung irgendeines Verhängnisses, wie es mir ja schon so oft durch meinen Freund Ukridge begegnet war.

„Willst du mir jetzt gefälligst endlich sagen, in welche üble Angelegenheit du mich da wieder verwickelt hast."

Ukridge beruhigte mich sofort mit einer lebhaften Geste seiner Gabel und sprach dann mit gewinnender Beredtsamkeit.

„Aber nichts, mein guter Junge. Aber nichts. Nur eine ganz kleine Gefälligkeit, die du mir mit Freuden erweisen wirst. Die Sache st nämlich die. Ich hätte mir ja gleich denken können, daß unser Freund George vollkommen versagen würde. In der Sache mit Dora natürlich, du weißt ja. Hat nichts erreicht und höchstens geschadet. Vorgestern hatte er meine Tante aufgesucht und sie gebeten, Dora wieder aufzunehmen. Sie hat ihn natürlich kaltlächelnd abgewiesen. Wundert mich gar nicht. Ich hatte das auch George nie zugetraut. War überhaupt ein Fehler, ihn zu schicken. So eine delikate Angelegenheit ist denn doch nicht so einfach zu erledigen. Da muß man denn doch schon ein bißchen Diplomat sein. Man muß sich überlegen, wo die schwächste Seite des Gegners ist, und da muß man einsetzen. Also, welches ist nun die schwächste Seite meiner Tante? Na, wo ist sie? Denke einmal nach."

„Nach ihrer Stimme zu urteilen — und das ist ja, Gott sei Dank, das einzige, was ich von deiner Tante kenne — hat sie überhaupt keine schwachen Seiten."

„Das stimmt nicht, lieber Freund. Sie hat doch eine. Man braucht nur einen ihrer blödsinnigen Romane zu loben, und sie wird so sanft, wie ein Predigtamtskandidat. Also höre mal weiter. Als mich der George in der Sache mit Dora so furchtbar im Stich ließ, habe ich mir meine Pfeife angesteckt und intensiv nachgedacht. Plötzlich hatte ich dann auch die rettende Idee. Ich ging sofort zu einem Freunde von mir, einem Kavalier durch und durch — du kennst ihn nicht, ich muß euch mal gelegentlich miteinander bekannt machen — und der schrieb dann auf meine Veranlassung, aber in deinem Namen einen Brief an meine Tante mit der Bitte, daß sie dich zu einem Interview für die ‚Frauenwelt' empfangen möge. Das ist eine Wochenschrift, von der ich weiß, daß es eine ihrer Lieblingslektüren ist. Also nun höre mal zu, Jungchen, und unterbrich mich einen Moment nicht. Ueberleg dir mal, wie verteufelt klug ich das eingefädelt habe. Du gehst hin und interviewst sie, und sie ist natürlich geschmeichelt, daß es nur eine Art hat. Kannst du dir ja denken. Und wenn sie ganz weich und friedlich ist, dann stehst du auf und im Weggehen sagst du dann: ‚Ich werde mein Lebtag voll Stolz an diese Stunde zurückdenken, der ich die Bekanntschaft einer von mir schon so lange verehrten und bewunderten Dame verdanke.' Und sie sagt dann: ‚Die Ehre ist ganz auf meiner Seite.' Na, und dann bewerft ihr euch noch ein paar Minuten lang mit Komplimenten. Und dann sagst du so ganz beiläufig, als ob es dir eben einfallen würde: ‚Ach, übrigens ist nicht meine Kusine — oder Schwester — nein, lassen wir es lieber bei der Kusine — — Also, ist nicht meine Kusine, Fräulein Dora Mason, Ihre Sekretärin?' — ‚Ist sie nicht mehr, verdammt noch mal,' wird dann meine Tante antworten. ‚Ich habe sie vor drei Jahren herausgeschmissen.' Und das ist dann dein Stichwort. Verstehst du? Du mußt dann auf einmal ein ganz trauriges Gesicht machen und sehr bestürzt sein, und schließlich bittest du sie dann, Dora wieder aufzunehmen. Na, und bis dahin seid ihr doch schon so befreundet, daß sie dir einfach nichts verweigern kann. Siehst du, so kann man das machen! Die Sache muß mit hundertprozentiger Sicherheit funktionieren. Ist auch nicht der kleinste Fehler in meiner Berechnung."

„Doch. Einer."

„Nein. Das stimmt nicht. Ich habe es immer wieder und ganz sorgfältig durchdacht."

„Der Fehler in deiner Berechnung ist der, daß es mir nicht im Traum einfällt, deiner blödsinnigen Tante zu nahe zu kommen. Du kannst also schleunigst machen, daß du zu deinem urkundenfälschenden Freund zurückkommst und ihm sagst, daß er einen guten Bogen Briefpapier umsonst beschmiert hat."

Ein Pincenez fiel in den Teller. Zwei todestraurige Augen blickten zu mir herüber. Stanley Featherstone Ukridge war bis ins Innerste verwundet.

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß du aus der ganzen Sache herausgehst", stammelte er mit leiser, zögernder Stimme.

„Ich war nie drin."

„Lieber Freund", sprach Ukridge in beschwörendem Tone, indem er gedankenvoll einen Ellbogen auf seine letzte Schinkensemmel legte. „Ich möchte dir nur eine Frage stellen. Eine ganz einfache Frage. Hast du mich jemals im Stich gelassen? Hat es in unsrer Freundschaft auch nur einen einzigen Moment gegeben, in dem ich mich nicht blind auf dich verlassen konnte?"

„Dann ist es höchste Zeit, daß einmal ein Anfang gemacht wird."

„Aber denke doch an sie. An Dora! Die arme, kleine Dora. Denke doch an die arme, kleine Dora."

„Wenn ihr das eine Lehre ist, sich von dir fernzuhalten, so kann das Ganze noch von Segen sein."

„Aber lieber Junge ..." (Forts. folgt.)